

## **Rückmeldungen aus dem Bistum Augsburg im März 2023 zur Bischofssynode**

### Beteiligungsformate

Im Bistum Augsburg gab es verschiedene Möglichkeiten, der erneuten Einladung zur Beteiligung an der Bischofssynode zu folgen. Digitale Fragebögen boten eine niederschwellige Möglichkeit für Einzelpersonen, aber auch für Pfarreien, Gruppen oder Verbände sich zu äußern. 211 Rückmeldungen befassten sich mit der Frage, welche im Synthesebericht vorgelegten Themen vorrangige Bedeutung für die Zukunft unserer Ortskirche haben. 176 Eingaben erfolgten mittels eines digitalen Fragebogens der Initiativgruppe „Synodal in Augsburg“, orientiert an den vom Generalsekretariat der Bischofssynode vorgelegten Leitfragen. 40 Personen nahmen an einem Gespräch auf Bistumsebene in Form einer synodalen Übung teil. Daneben gingen einzelne Schreiben ein.

Vielfach wurde die Beteiligungsmöglichkeit begrüßt und als Chance betrachtet. Zum Teil wurde die Verständlichkeit der Formulierungen von Themen und Fragen im Synthesebericht moniert und als einschränkend erlebt. Insgesamt gaben die Rückmeldungen ein sehr breites Stimmungsbild wieder. Liebe zur Kirche, Hoffnung, ebenso wie Frustration und Sorge kamen zum Ausdruck. Auffallend war, dass viele Antworten mit konkreten Forderungen und Handlungsvorschlägen verbunden waren. Einzelne Stimmen befürchteten, der synodale Prozess sei schädlich, weil er Veränderungsmöglichkeiten suggeriere, die lehramtlich nicht möglich seien. Einige wenige Zuschriften hielten ihn für unnötig.

Zudem wurde darauf hingewiesen, dass ein Großteil der Katholiken nicht um die Möglichkeit wisse, sich beteiligen zu können oder kein Interesse daran habe. Jedoch spricht aus den Beiträgen derer, die sich zu Wort gemeldet haben, großes Engagement und der Wunsch, dass Kirche (weiterhin) geistliche Heimat biete.

### Für bedeutsam erachtete Themen

Dem **Thema „Frauen im Leben und in der Sendung der Kirche“** (Teil II, Punkt 9 im Synthesebericht) wurde sehr hohe Bedeutung beigemessen. Die gleichberechtigte Beteiligung am kirchlichen Leben, an Leitung und Entscheidungskompetenz wird als Prüfstein wahrgenommen, wie ernsthaft Teilhabe aller angestrebt wird. Häufig wurde genannt, dass Geschlechtergerechtigkeit schon längst überfällig sei und Frauen nicht weiter verdrängt werden dürften. Sonst verliere die Kirche immer mehr an Glaubwürdigkeit in der heutigen Gesellschaft, in der sie Verfechterin der Menschenrechte und damit der Würde und Gleichheit aller Menschen sei. Erwähnt wird, dass es keine tragfähigen, auch theologischen Gründe mehr gäbe, Frauen von den Weiheämtern auszugrenzen. Zwei Argumentationswege sind mehrheitlich in den Einsendungen wahrzunehmen. Ein sozial-praktischer Aspekt betont, dass überwiegend Frauen das kirchliche Leben vor Ort tragen. Sie übernehmen in einer Pfarrei viele verschiedene Dienste. So seien ihre Perspektiven und Charismen auch auf allen Ebenen kirchlichen Lebens einzubringen. Spirituell-theologisch wird begründet, dass es ein „Zeichen der Zeit“ sei, die Frauenfrage anzugehen. Die Ebenbildlichkeit Gottes spiegeln Mann und Frau gemeinsam. Der Anruf Gottes, die Beziehung zu Jesus Christus, das Einbringen von Charismen seien zentral und nicht an das Geschlecht gebunden. Berufung zum Dienst der Leitung und zur Übernahme eines Amtes in der Nachfolge Jesu Christi lasse sich nicht am Mann-Sein festmachen.

Dagegen argumentierten einige wenige Stimmen, dass es zur Tradition der katholischen Kirche und zu ihrem unveränderlichen Glaubensgut gehöre, Weiheämter Männern vorzubehalten. Frauen hätten viele Möglichkeiten, sich in der Kirche einzubringen durch Gebet, christliches Engagement und Glaubensweitergabe in Familie und Welt, auch in verantwortungsvollen Positionen. Dies sollten mehr wertgeschätzt werden.

Geschlechtergerechter Sprache in Liturgie und im kirchlichen Leben wird Bedeutung beigemessen, ein durchgängiges „gendern“ jedoch kritisch bis ablehnend betrachtet.

### **Authentisch gefeierte Liturgie (Teil I, Punkt 3 Eintritt in die Gemeinschaft des Glaubens)**

Zahlreiche Eingaben betonen die Bedeutung einer zeitgemäßen, verständlichen liturgischen Sprache, die Teilhabe und Gemeinschaft ermöglicht. Der Bezug zum Alltagsleben heutiger Menschen soll mehr Platz finden, insbesondere in Lied und Musik, in der Predigt, aber auch bei weiteren Gestaltungselementen (z.B. Gabengang, Fürbitten, Stille). Die Mitfeiernden sollen einbezogen sein (*participatio actuosa*).

Den Glauben in verschiedenen Formen und an unterschiedlichen Orten mit Blick auf die jeweilige Zielgruppe zu feiern birgt viele Möglichkeiten, missionarisch Kirche zu sein (z.B. Gedenkgottesdienste, Wort-Gottes-Feiern, Andachten, Tagzeitenliturgie, Taizé-Gebet, Kinder- und Familiengottesdienste, Segensfeiern mit Einzelsegnung...). Feiern im Kirchenjahr und an Knotenpunkten des Lebens greifen menschliche Erfahrungen auf und deuten sie aus dem Glauben. Wenn den Gläubigen mehr Verantwortung für die Gemeinschaft zugesprochen wird, kann das Gemeindeleben bereichert und auch vor Ort aufrechterhalten werden. Dafür sollen Taufbewusstsein gefördert, die Charismen der Gläubigen wertgeschätzt und aktiv in liturgische Dienste einbezogen werden. Sogenannte „niederschwellige Angebote“, auch im Bereich von Gebet und Gottesdienst, sollen Menschen Zugänge ermöglichen, die nicht mehr oder selten an der Liturgie teilnehmen.

Sehnsucht nach „kraftvoller Schönheit und edler Einfachheit“ der Gottesdienste kommt vielfach zum Ausdruck. Auf die Qualität des Feierns soll verstärkt geachtet werden, damit Gottesdienste geistliche Erfahrungen sein können. Liturgische Schulungen sollen Verständnis vertiefen und den Reichtum der Riten erschließen. Kinder und Jugendliche anzusprechen ist von großer Bedeutung. Der Predigtendienst soll nicht auf Priester und Diakone beschränkt werden. Die Kirche soll sich in ihrer Verkündigung am Stil Jesu orientieren und die Perspektive derer einbeziehen, die am Rand stehen oder ausgegrenzt werden.

Einzelne Stimmen betonen die konsequente Bewahrung bisheriger liturgischer Formen, mahnen das Einhalten der Vorgaben an oder sprechen sich für den Tridentinischen Ritus aus. Sprachliche Anpassungen werden als unpassender Individualismus und Bedrohung der weltkirchlichen Einheit gedeutet.

### **Transparenz und Rechenschaftspflicht für alle, die in der Kirche ein Amt ausüben (Teil II, Punkte 11, 12, 18 und 19)**

Eine hohe Priorität hat für viele Gläubige das Thema „Transparenz und Rechenschaftspflicht“. Sie wird für alle Ebenen gefordert, von Bischof und Bistumsleitung bis hin zu den Laiengremien. Sie solle jedoch nicht nur im Sinne von Kontrolle, sondern als

Qualitätssicherung ausgeübt werden, bei der die Frage im Vordergrund steht: „Arbeiten wir bestmöglich und im Sinne Jesu Christi für die Menschen?“

Daneben spielen auch die Aspekte Macht und Machtmissbrauch eine Rolle. Macht solle nicht nur durch die Übertragung eines Amtes verliehen werden, sondern durch authentisches Vorleben einer christlichen Grundhaltung gedeckt sein. Es sollte vermieden werden, dass ein Sonderstatus für Priester Klerikalismus und Missbrauch jedweder Art fördere. Überprüfungsmechanismen und Rechenschaftspflicht können dem entgegenwirken. Dies würde die Glaubwürdigkeit von und das Vertrauen in Kirche stärken. Allem stehe der Grundsatz voran, einen offenen, ehrlichen und achtsamen Umgang untereinander auf Augenhöhe zu pflegen, einander wahrzunehmen, zuzuhören und nicht paternalistisch zu entscheiden, was für Andere gut ist. Daneben wird auch der Aspekt der Eignung von Leitungspersonal hinsichtlich Sprachkenntnissen, z.B. beim Einsatz von Priestern aus anderen Kulturen, aber auch Persönlichkeit und Führungsqualifikation angesprochen. Breiten Raum nimmt das Thema Missbrauchsaufarbeitung ein. Gefordert wird eine rückhaltlose Aufklärung, bei der Täter konsequent und nach staatlicher Rechtsprechung zur Rechenschaft gezogen werden. Betroffenen muss Anerkennung ihres Leids und Respekt entgegengebracht werden.

Einschränkend wird genannt, dass Transparenz und Rechenschaftspflicht nicht zu übermäßiger Bürokratie, Verwaltung und Kontrolle führen dürften. Der pastorale Dienst von Priestern dürfe darunter nicht leiden.

### **Den Dialog über kontroverse lehrmäßige, pastorale und ethische Themen fortsetzen (Teil II, Punkt 15 und 16)**

Fast alle Rückmeldungen befürworten Dialog in der Kirche. Dieser soll in methodisch kreativer, offener und ehrlicher Weise geführt werden und alle Ebenen, auch die „einfachen“ Gläubigen barrierefrei einbeziehen. Unter Dialog wird dabei das „Aufeinander-Hören“ verstanden und das Bemühen, die Standpunkte des/der jeweils Anderen zu verstehen, Argumente des/der Anderen zu „retten“ (ignatianische Methode) sowie eine geschwisterliche Haltung einzuüben. Es geht um die Erarbeitung gemeinsamer Lösungsansätze im Vertrauen auf Gottes Geist und den „sensus fidelium“. Extrempositionen und Lagerdenken sind zu überwinden. „Wirgehören-alle-zu-der-einen-Kirche“ soll als Haltung unterstützt und angesichts gegenseitiger Vorwürfe und Verwerfungen wieder mehr herausgestellt werden.

Neue wissenschaftliche Erkenntnisse und veränderte Lebensbedingungen dürfen nicht ignoriert werden, wenn die Kirche in der Welt von heute ihre Sendung leben will. Der Dialog mit Experten soll gesucht, Gremien und Betroffene nicht nur beratend, sondern auch entscheidend beteiligt werden. Dialoge sollen jedoch kein Selbstzweck sein. Gespräche ohne den Willen zur Suche nach Lösungen und Entscheidungen seien nicht zielführend. Es geht um eine tiefere Erfassung der Offenbarung, um die Frage, was Gott heute von seiner Kirche will.

Einige Stimmen befürchten die Gefahr, dass Dialoge in der Kirche das Kreisen um sich selbst verstärken. Gremienarbeit halte von der Seelsorge, vom Gebet und von der Feier der Sakramente ab. Katechese wird weniger als gemeinsame Suche nach Gottes Willen und der Deutung von Lebenserfahrungen im Licht des Glaubens, sondern als Vermittlung von feststehendem Glaubenswissen verstanden.

Was ist geoffenbarter und unveränderlicher Bestandteil der Lehre? Was ist kulturell bedingt und veränderbar? Wie bleiben wir als Kirche in einer sich wandelnden Welt unserem Auftrag treu? Das sind zentrale Fragen, die gestellt und im Hören auf Gottes Geist beantwortet werden sollen.

#### Wie können wir eine synodale Kirche in der Sendung sein?

Die Charismen, die der Hl. Geist schenkt und dieselbe Würde aller Getauften sollen das Leitkriterium für die verschiedenen Dienste, Ämter und Leitungspositionen in der Kirche sein, nicht Geschlecht oder sexuelle Orientierung. Möglichst viele hören, ehren- und hauptamtlich Engagierte, aber auch die von der Kirche enttäuschten oder fernstehende Menschen, respektvoller Umgang miteinander und echtes Interesse aneinander prägen eine synodale, einladende Kirche. Gottes Gegenwart in menschlicher Gemeinschaft soll erfahrbar werden.

Es wird erwartet, dass synodale Prozesse und eine synodale Haltung auf „Augenhöhe“ durch die Verantwortlichen auf allen Ebenen der Kirche vorgelebt, angeregt und gefördert werden. Das muss einladend geschehen und sich nicht nur in synodalem Reden, sondern in vorbildlichem synodalem Handeln der Leitungsebenen zeigen. Dadurch kann grundsätzliche Gleichberechtigung aller Getauften erwachsen. Minderheiten und die Vielfalt innerhalb des Volks Gottes sollen respektiert werden. Um in der heutigen Zeit den Glauben an die nächsten Generationen weiterzugeben, muss Kirche die Lebensumstände der Menschen in den Blick nehmen. Wo Menschen gewohnt sind, in demokratischen Strukturen zu leben, kann Kirche daran nicht vorbeigehen.

Bei Bischofsnennungen und Bestellungen von Priestern für Pfarreien soll Mitsprache der Gläubigen vorgesehen werden.

#### Wie kann die differenzierte Mitverantwortung aller Glieder des Volkes Gottes für die Sendung gestärkt werden?

Synodalität muss auf allen Ebenen des kirchlichen Lebens ernsthaft gelebt und eingeübt werden. Dort, wo sich die Kirche den sogenannten Armen, den Minderheiten, den Menschen am Rande der Gesellschaft zuwendet und eine Atmosphäre des Zuhörens, Wahrnehmens und der Achtsamkeit pflegt, lebt sie ihre Sendung glaubwürdig. Jedwede Form des Klerikalismus – nicht nur von Klerikern ausgehend – behindern den Weg zu einer synodalen Kirche.

Seelsorgeeinheiten sollten eine Größe haben, die es den Gläubigen ermöglicht, die Kirche als Heimat zu erfahren. Dringend notwendig ist es, dass sich junge Menschen mit ihrem Potenzial in die Kirche einbringen können. Digitale Möglichkeiten sollen genutzt werden. Gleichzeitig wird die Bedeutung von direktem Kontakt in persönlichen Begegnungen betont.

Dialogische Kommunikationsformen, die gemeinschaftsbildend und gemeindeaufbauend wirken, bei denen alle mitreden, mitarbeiten und mitdenken können, sind weiterzuentwickeln, wie z.B. Runde Tische, Gemeindeversammlungen und Gottesdienste in kleinen Gruppen. Kooperationen und Vernetzungen – auch mit Ansprechpartnern außerhalb der Kirche – sollen verstärkt werden.

Bisherige Strukturen und Gremien werden vielfach als nicht ausreichend betrachtet, wenn sie nur beratenden Charakter haben. Einige Rückmeldungen regen an, Verantwortlichkeiten und Leitungen in allen Diensten und Ämtern zeitlich zu befristen wie z.B. in den Orden.

Die Sakramentalität der Kirche wird nicht nur durch das geweihte Amt abgebildet, sondern bezieht sich auf die Kirche als Ganze, die Zeichen und Werkzeug der Verbindung von Himmel und Erde, Gott und Mensch ist (vgl. LG 1).

Wie können diese Beziehungen kreativ gestaltet werden, um „ein dynamisches Gleichgewicht zwischen der Dimension der Kirche als Ganzes und ihren lokalen Wurzeln“ zu finden?

Zentral ist die Frage, welche Elemente kirchlichen Lebens für die ganze Kirche verbindlich sein müssen und was in verschiedenen Kulturen unterschiedlich ausgeprägt sein kann. Vorgeschlagen wird, Ortskirchen und nationale Bischofskonferenzen zu stärken, um unterschiedliche Geschwindigkeiten in strukturellen Fragen und Entwicklungen vor Ort zu ermöglichen, um den Menschen in ihrer Vielfalt gerechter zu werden. Gottes Weg mit den Menschen ist eine Heilsgeschichte, sein Geist bringt Dynamik in die Welt und entfaltet sich in der Zeit. Unterscheidung der Geister ist bleibende Aufgabe, um zu entdecken, was lebensförderlich ist und was nicht, was dem Glauben an Gott dient und was ihn behindert. Kirche darf es nicht um Selbsterhalt gehen. Sie muss Maß an Jesu Christi hingebender Liebe nehmen.

*Zusammenfassung 23. März 2024:*

*Diözesanrat: Susanne Kofend, Karin Alletsee, Seelsorgeamt: Christian Öxler, Mechtild Enzinger, Anton Stegmair, Dr. Karl-Georg Michel, Angelika Maucher (Gesamtredaktion)*

*Erfahrungen mit der „synodalen Übung“ werden von Pfr. Christian Hartl in einem gesonderten Dokument beigelegt.*